Neue Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1976)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wer Näheres über Gurin im allgemeinen und die sprachlichen Verhältnisse im besondern wissen möchte, lese das Buch „Bosco/Gurin — das Walserdorf im Tessin" von Tobias Tomamichel mit vielen schönen Zeichnungen von Hans Tomamichel, besonders die Kapitel „Das Gurinerdeutsch" (mit Sprachproben), „Die Schule und die Kämpfe um die Erhaltung der Muttersprache" und „Bosco oder Gurin?" Er wird sehen, daß den Gurinern nichts geschenkt worden ist. (Volkstum der Schweiz, Band 9, 160 Seiten; 2. Aufl. 1968; Verlag G. Krebs AG, Basel.)

Neue Bücher

ECKARTSCHRIFTEN: *Schriftenreihe,* herausgegeben von der Österreichischen Landsmannschaft seit 1959. Broschiert. Wien.

Die „Österreichische Landsmannschaft" in Wien gibt neben der Zeitschrift „Eckartbote" (jetzt im 24. Jahrgang) eine Schriftenreihe heraus: die „Eckartschriften". Es handelt sich um Hefte im Taschenbuchformat von 16 bis 102 Seiten, die neueren haben meist einen Umfang von etwa 50 Seiten und kosten zwischen 3 und 4 Fr. Sie sind mit wenigen Ausnahmen in Frakturschrift gedruckt und haben meistens einen hübschen Bildumschlag. Im ganzen sind bis jetzt 59 Nummern herausgekommen, von denen aber einige vergriffen oder ersetzt worden sind; es liegen uns 39 Hefte vor, auf die hier in einer kurzen Sammelbesprechung hingewiesen werden soll, in der nur die eine oder andere Schrift ausdrücklich erwähnt werden kann.

Die von ausgewiesenen Kennern verfaßten Schriften behandeln Volkstumsfragen im weitesten Sinne mit besonderer Berücksichtigung Österreichs in Geschichte und Gegenwart. Zur Geschichte seien genannt: Die deutsche Erhebung 1813—1815 (13), Der deutsche Bruderkrieg 1866 (18), beide von Fritz Stüber, und Saint-Germain (31) von T. Borodajkewycs. Etliche Hefte sind österreichischen Grenzlandfragen gewidmet, so Kärnten (9) und Ödenburg (39); andere den deutschen Volksgruppen in Osteuropa, so den Deutschen in Rumänien (34), den Sudetendeutschen (49), den Deutsch-Balten (57), den Karpatendeutschen (55). Westlichen Volksgruppen sind die in Antiqua gedruckten Hefte 29 und 46 gewidmet: „Die deutsche Volksgruppe in Belgien" von Gerhard Brugger und „Flandern" von Carola Salm; dem Volksgruppenrecht im allgemeinen das Heft 50, „Die Selbstbestimmungsidee — Ihre Entwicklung von 1918—1974" von Felix Ermacora. Die große, hier nicht zu erschöpfende geistige Spannweite der Schriftenreihe mögen sodann die Hefte über den Dichter Grillparzer (44), „Weihnacht im Herzen" (52, Gedichte, Erzählungen) und über das Turnen (58) bezeugen. — Soweit möglich, werden die kommenden Hefte der Reihe „Eckartschriften", also ab Nummer 60, im Sprachspiegel einzeln besprochen oder angezeigt.

Ein vollständiges Verzeichnis der bisher erschienenen Hefte sowie diese selbst können bezogen werden bei: Eckartschriften, Lindengasse 42, A-1070 Wien. *h.*

JAACOV LAVY: *Hebräisch-Deutsch.* Erschienen in der Reihe von Langenscheidts Handwörterbüchern im Langenscheidt-Verlag Berlin-München 1975. Lexikonformat (15 x 22 cm). Leinen, 639 Seiten, Preis 78,—DM.

Jaacov Lavy widmet dieses lang ersehnte Lexikon der modernhebräischen Sprache (Ivrit) dem 1973 verstorbenen Professor N. H. Tur-Sinai, dessen deutsch-hebräisches Wörterbuch bislang für viele, die sich sprachlich an die Menschen des Staates Israel und der jüdischen Gemeinschaften in der übrigen Welt herantasten wollten, eine wertvolle Hilfe war. Ebenso erwähnt er Even-Schoschan, den Verfasser des umfassenden Neuen Hebräischen Wörterbuches (Jerusalem 1966—1970), das die Grundlage für seine Arbeit bildet (S. 7). Weshalb aber übergeht er sein härtestes Konkurrenzunternehmen (M. D. Groß, Neues Hebräisch-Deutsches Wörterbuch, Tel Aviv, ohne Jahreszahl) mit Stillschweigen? Lavy hätte dieses taktische Schweigen nicht nötig gehabt. M. D. Groß ist zwar konkurrenzfähig. Er besitzt gegenüber diesem Langenscheidt-Handwörterbuch auch einige Vorteile. Der wichtigste ist das alfabetisch geordnete Abkürzungsverzeichnis hebräischer Wortverbindungen, Personennamen und Sätze im Anhang. Ohne Kenntnis der mehr oder weniger eingebürgerten Abkürzungen kann man weder eine israelische Zeitung noch einen traditionellen hebräischen Text lesen. Ein alfabetisch geordnetes Abkürzungsverzeichnis (nicht nur der im Wörterbuch verwendeten Abkürzungen: S. 19) hätte unbedingt in das neue Langenscheidt-Lexikon hinein gehört. Dies wäre sogar wichtiger gewesen als die jedem Wort beigefügte phonetische Umschrift. Da das moderne Hebräisch gegenüber dem Bibelhebräisch grammatisch und phonetisch stark „germanisiert" wurde, bietet die Phonetik keine besonderen Probleme. Die wenigen Regeln hätten in Hinweisen für die Benützung des Wörterbuches untergebracht werden können (vgl. S. 23). Dies sind Kleinigkeiten, die bei einer zweiten Auflage mühelos berücksichtigt werden könnten. Im übrigen aber verdient das neue Langenscheidt-Lexikon ein zweifaches Lob: erstens bietet es dem Benützer klare Einführungen (S. 9—23. 621—239), und zweitens treffen die deutschen Wörter das im Hebräischen Gemeinte (S. 25—619). Der zweite Punkt ist besonders wichtig. Um das neue Wörterbuch testen zu können, unternahm der Rezensent die Übersetzung einer wissenschaftlichen Ivrit-Abhandlung. Er war erstaunt und erfreut, daß die Wortwahl im Deutschen durchgehend präzis getroffen ist.
Dieses Handwörterbuch bringt in seinen rund 30 000 Stichwörtern nicht nur die Begriffe der Literatur und der Wissenschaft, sondern auch die der Fachsprachen. So sind u. a. Wortbildungen unserer Tage wie Fernlenkgeschoß, Mehrwertsteuer, Postleitzahl, Programmierung, Verkehrsampel usw. vorhanden. Desgleichen gehören Redewendungen zu seinem Bestand. Das neue Langenscheidt-Werk kann sich also inmitten seiner wenigen Vorgänger und Konkurrenten sehr gut sehen lassen. Ganz nebenbei bezeugt es auch, daß das moderne Hebräisch allmählich in eine ruhigere und langsamere Phase der Sprachentwicklung einbiegt. *Clemens Thoma*

JOSEF ZIHLMANN: *De jung Chuenz und anderi Gschichte.* Murbacher Verlag. Mit Illustrationen von Willi Dreesen. 123 Seiten.

Die Mundartgeschichten von Josef Zihlmann sind für weite Kreise von Mundartfreunden, die auch bei den Grenzen des Kantons Luzern nicht haltmachen, eine willkommene Gabe. Zihlmann ist der berufene litera-

rische Vertreter der Luzerner Hinterländer Mundart. In der Schreibweise seiner Erzählungen wurde jedoch ein Kompromiß zwischen der reinen Mundart und der Lesbarkeit gemacht, weil diese Mundart nur mit Hilfe besonderer Lautzeichen wiedergegeben werden könnte. Diese phonologischen Zeichen werden in den Worterklärungen angebracht, die gleichzeitig die reine Mundart wie auch die hochdeutsch umschriebene Erklärung zahlreicher Wörter umfassen.
Die Titelerzählung heißt vollständig „De jung Chuenz hätt nid selle heicho". Sie zeichnet einen von der Hochkonjunktur angefressenen und von der protzigen Prozeßsucht befallenen Bürger des Dorfes, der aber in der weiten Welt, in der er nichts gelernt hat, den Sinn für freundnachbarliches Zusammenleben vergessen hat und eben nicht hätte heimkommen sollen. Die andern Gestalten sind echte und ursprüngliche Menschen des Luzerner Hinterlandes, an denen man seine Freude haben kann. *teu.*

HANS WILHELM HAMMERBACHER: *Die hohe Zeit der Sueben und Alemannen.* Orion-Heimreiter-Verlag, Heusenstamm 1974. Leinen, 274 Seiten, mit vielen Abbildungen. Preis 30,— DM.

Das Buch bietet eine großartige Übersicht der Frühgeschichte der Germanen, ihres Zusammenschlusses in Geschlechterbünden und Kampfverbänden, ihrer Lebensweise, ihres Glaubens, ihrer Kunst, ihrer Wanderungen, ihrer Auseinandersetzungen mit andern Völkern. Die Sueben und Alamannen werden als ihr Haupt- und Kernstamm dargestellt, mit dem fast alle andern Stämme eng verbunden sind. Die „hohe Zeit" ist die Zeit der größten Ausbreitung nach der Landnahme im heutigen deutschen Süden (Baden-Württemberg, Elsaß; deutsche Schweiz). Ihr Ende kam nach der Unterwerfung durch die Franken, die zuerst das Christentum annahmen. Franken und Alamannen stehen einander etwa wie Hagen und Siegfried gegenüber! Die Zuneigung des Verfassers gilt dem alten Götterglauben; das drückt sich auch dadurch aus, daß er für die sonst übliche Zeitbezeichnung „nach Christi Geburt" stets „nach der Zeitenwende", „n. Ztw." gebraucht (eine Sprachregelung, die heute, aus andern Gründen, auch in der „DDR" gilt). Das Buch gibt sich wissenschaftlich, ein Eindruck, der durch den sehr schönen Bildteil, ein Schrifttumsverzeichnis, eine Stammtafel der Hohenstaufen und ein großes Stichwortverzeichnis verstärkt wird. Von Seite zu Seite finden sich aber Aussagen, die ehrlicherweise durch „wahrscheinlich", „anscheinend", „es muß wohl (so und so gewesen sein)" andeuten, daß sehr vieles einfach angenommen und erraten wird. Das Buch wäre wohl besser und zweckdienlicher in Romanform, etwa nach dem Vorbild von Gustav Freitags „Ahnen", geschrieben worden. Die sehr gewagten sprachlichen Ableitungen von Orts- und Geländenamen — man ist in einem oder zwei Sprüngen immer gleich bei germanischen Göttern — würden sich da besser ausnehmen. Da wir beim Sprachlichen sind, muß auch auf zahlreiche stilistische Mängel des Werkes hingewiesen werden (z. B. „in dem Zustand, als ihn die Alamannen antrafen"), schlechte Wortstellung („... Freilichtbühne..., auf der Werke der deutschen Schauspieldichtung wie Schillers Wilhelm Tell jeden Sommer aufgeführt werden"). Die Rhone wird stets „Rhône" geschrieben. — Sehr wertvoll sind die Schlußabschnitte über ehrwürdige Stätten der Alemannen und Schwaben (fast ein Wanderführer) und über das alemannische Brauchtum im ganzen Stammesbereich. *ahb*